



AUSSENSICHT

Alexandra Weiss
über den Umgang mit der
SPÖ-Parteivorsitzenden
Pamela Rendi-Wagner

Rendi-Wagner und die Genossen

Pamela Rendi-Wagner mag nicht die ideale Vorsitzende sein. Fakt ist aber, dass sie die Einzige war, die im Herbst 2018 willens war, Verantwortung zu übernehmen, nachdem Christian Kern überraschend alles hingeworfen hatte. Es scheint das Schicksal von Frauen in der Sozialdemokratie zu sein, allenfalls in Krisensituationen zum Zug zu kommen und selten bis nie mit der Loyalität oder gar der Unterstützung der (mächtigen) männlichen Genossen rechnen zu können.

Aktuell sind aber auch die SPÖ-Frauen auffallend schweigsam – nicht nur, was die Angriffe auf die Vorsitzende angeht. Auch die Diskussion um den Reformprozess findet offenbar ohne die Frauenorganisation statt. Jedenfalls ist sie in dieser wichtigen Phase kaum wahrnehmbar.

Festzuhalten bleibt: Den männlichen Parteigranden war die eigene Karriere näher als das Schicksal der Partei. Als Zwischenlösung darf

dann gerne eine Frau einspringen. Es ist aber offensichtlich, dass die Messlatten für Frauen und Männer unterschiedlich sind. Selbst wenn die Vorsitzende gelegentlich ungeschickt agiert – hätte sie ein Team, das sie stützt, wäre das ein gering(er)es Problem.

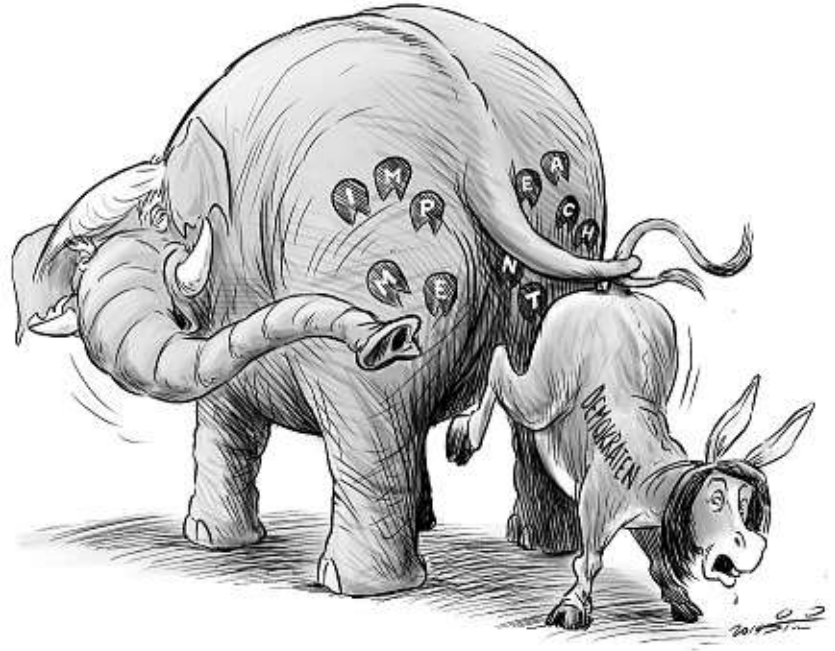
Es ist offensichtlich, dass die Messlatten für Frauen und Männer sehr unterschiedlich sind.

Gleichzeitig sitzt der Tiroler SPÖ-Vorsitzende offenbar fest im Sattel, obwohl er mit seinen monatlichen Eskapaden längst nicht mehr nur die Landespartei diskreditiert, sondern schon längst das Potenzial hat, die Bundespartei zu schädigen. Warum man eine kompetente Politikerin wie Elisabeth Blanik durch Georg Dornauer ersetzt hat, fragen sich inzwischen vermutlich viele.

Viele fragen aber auch, ob die SPÖ ein Problem mit Frauen hat. Der Umgang mit Rendi-Wagner, die wenig hilfreichen, öffentlichen Zurufe, selbst von Funktionären aus der dritten Reihe, die Wahlunterlagen nun einzig der Vorsitzenden zuschreiben, müsste sich ein Mann kaum gefallen lassen. Die SPÖ kann und sollte es sich nicht leisten, als Männerbund zu erscheinen. Nach Erneuerung sähe das nicht aus. Überdies braucht die Republik eine parlamentarische Linke, die ernsthafte Oppositionspolitik betreiben und inhaltliche Akzente setzen kann, anstatt sich in Diskussionen um die Parteiführung zu ergehen.

Alexandra Weiss ist Politikwissenschaftlerin an der Universität Innsbruck

PISMESTROVIC



Trittfreudig

KARIKATUR: SINISA PISMESTROVIC



Betreff: Auch ein Krieger muss einmal schlafen

Qongchu', ngavyaw' mach

Das Klingonische zählt zu den eher unmelodiösen Sprachen. Mit seinen Zisch- und Reibelauten und seinen harten Konsonanten ist es dazu geeignet, Kriegserklärungen, Todesdrohungen und Verwünschungen akustisch Nachdruck zu verleihen.

Erfunden hat die Kunstsprache Marc Okrand für den Film „Star Trek III: Auf der Suche nach Mr. Spock“. Die Erzfeinde der Sternenflotte sollten eine Sprache bekommen, die ihr martialisches Wesen noch unterstreicht. Seit-

her haben es sich Tausende Nerds zur Aufgabe gemacht, die komplexen Laute der Sprache zu erlernen, einer Sprache, die übrigens weder Zeiten noch Konjugationen kennt.

Nun wurde nach „Der kleine Prinz“ auch das Gute-Nacht-Buch „Schlaf gut, kleiner Wolf“ ins Klingonische übersetzt. „Qongchu', ngavyaw' mach“ heißt es, und Kinder, die nach dem Vorlesen daraus einschlafen können, haben wohl das Zeug zum unerschrockenen Sternenkrieger. **Martin Gasser**

MEIN Advent

Das Christkind schafft nicht alles – oder?

Warum uns das Christkind (noch) beim Sparen helfen könnte

Das Kind errechnete schon früh, dass es sich zeitlich nur schwer ausginge, wenn das Christkind alle Kinder auf der ganzen Welt beschenken müsste. Nicht einmal mithilfe von Weihnachtsmann, Rentieren und Nikolaus sei das zu schaffen. Wer aber sonst könnte es?

Da ist sich der inzwischen Siebenjährige noch immer nicht sicher: etwa die Bank? Die habe genug Geld für alle. Oder doch ein Mensch? Analytisch wird eruiert, wer Schlüssel zur Woh-

nung hat. Die Großeltern sind aber immer schon da, wenn das Glöckchen läutet. Mama und Papa auch. Dabei stehen die doch unter größtem Verdacht. Denn am ehesten sei dieser ganze Aufwand logistisch von den jeweiligen Eltern zu schaffen, so das Kind. Trotzdem wünscht es sich sicherheitshalber die größeren Geschenke zu Weihnachten. Denn wenn sie doch das Christkind bezahlt, ist es ja für Mama und Papa nicht so teuer. Wir danken! **Nora Kanzler**